

Sa 20.02.2016

Staatstheater Cottbus/Kammerbühne

"Draußen vor der Tür"

Auch 70 Jahre nach Kriegsende hat uns Wolfgang Borcherts Geschichte vom Kriegsheimkehrer Beckmann noch eine zu Menge sagen. Katka Schroth und Bettina Jantzen haben eine neue Fassung des Dramas gebaut - eine zeitlos aktuelle.

Bewertung: **kkkk**

Der Buchhändler, Schauspieler und Schriftsteller Wolfgang Borchert kam schwer krank aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause und wurde nur 26 Jahre alt. Er starb am 20. November 1947; am Tag darauf wurde sein Drama "Draußen vor der Tür" in Hamburg uraufgeführt.

Das Theaterstück erzählt vom Schicksal des aus Sibirien heimkehrenden Soldaten Beckmann und den Verwüstungen, die der Krieg allenthalben - auch in den Köpfen und Seelen der Menschen - angerichtet hat. Es fängt wie kein zweites Drama die widersprüchliche, von Schuld und Sühne, Verdrängen und Vergessen geprägte Stimmung im Nachkriegsdeutschland ein.

In der Kammerbühne des Staatstheaters in Cottbus wurde jetzt dieses bedeutende Zeugnis der sogenannten Trümmerliteratur wieder aus dem Theaterfundus geholt und in der Regie von Katka Schroth aufgeführt.



© Thomas Richert

Zeitlos aktuell

Auch 70 Jahre nach Kriegsende hat uns die Geschichte vom Soldaten Beckmann und das Gefühl des Heimkehrers, überall abgewiesen und stets "draußen vor der Tür" zu bleiben, heute noch eine Menge sagen. Denn an den politischen und menschlichen Folgen des Zweiten Weltkrieges, an der Schuld der Deutschen und unserem Verdrängen und Vergessen laborieren wir noch bis heute.

Und in Zeiten der neuen unübersichtlichen Kriege und Katastrophen, des Anti-Terror-Kampfes und Flüchtlingsströme gibt es wieder überall Soldaten, die an Körper und Seele verletzt von den Schlachtfeldern heimkehren, die als Menschenmaterial und im Namen irgendwelcher Religionen und Ideologien verheizt werden, die zu Hause plötzlich die Erfahrung machen, dass sie

unerwünscht sind und dass sie ihre Umwelt, ihre Ehefrauen, ihre Vorgesetzten mit ihren Kriegserlebnissen und Kriegstraumata nerven. Wie in Borcherts Stück gehen fällt es den Heimkehrern auch heute schwer, beruflich wieder Fuß zu fassen, sie können nicht begreifen, warum das Töten und die Schuld sie erdrückt, während alle anderen in Saus und Braus leben.

Der sechsfache Jedermann-Beckmann

Aber wer auf zeitlose Aktualität zielt, kann das alte Drama nicht eins zu eins auf die Bühne bringen, muss es aus der konkreten deutschen Nachkriegssituation und vom Pathos der spät-expressionistischen Sprache befreien. Und genau das machen Regisseurin Katka Schroth und Dramaturgin Bettina Jantzen, die sich eine eigene, neue Fassung des Dramas gebaut haben.

Sie haben den Text nicht umgeschrieben, nicht mit modischem Schnickschnack und zeitgeistigem Firlefanz aufgemotzt, nein: sie haben den alten Textkorpus mit der Schere auseinander geschnitten und wieder neu zusammen gepuzzelt, sie haben einige ins Kitschige tendierende sprachliche Stilblüten entfernt und der Handlung weitestgehend die konkreten Hinweise auf Zeit und Ort ausgetrieben.

Es ist zwar immer noch von Hamburg und von der Elbe die Rede, aber es ist kein realer, sondern eher ein fiktiver Ort für alptraumhafte Fantasien und den Kampf mit den Furien der Vergangenheit. Vor allem aber haben sie die Personenstruktur vollkommen aufgelöst, es gibt keinen Freund und keine Frau mehr, keinen Oberst und keinen Kabarettdirektor, keinen Beerdigungsunternehmer und keinen Straßenfeger, keinen Tod und keinen Gott, es gibt auch keinen Beckmann mehr: es gib nur noch sechs Schauspieler, die sich immer wieder für kurze Zeit in neue, andere Personen verwandeln, die Sprechhaltungen und Meinungen, Ängste und Vorurteile ausprobieren - und die sich alle mal in Beckmann verwandeln und als ein zum Jedermann werdender Beckmann versuchen, Schuld, Verstrickung, Verantwortung für das Töten und Morden loszuwerden und Antworten auf ihre Fragen nach dem Sinn des Weiterlebens zu finden.



© Thomas Richert

Der sechsfache Jedermann-Beckmann lebt nicht draußen vor der Tür, sondern drinnen, in einer Art Psycho-Knast oder Fantasie-Hölle: Zusammen mit uns,

den irritierten, verwirrten, bedrängten und bedrückten Zuschauern, die wir ganz nah und fast mitten drin sind, lebt der sechsfache Jedermann-Beckmann in einem riesigen Pappkarton; abgeschottet von der realen Welt und den Zumutungen des Draußen haust er in einer mit unzähligen alten Möbeln und ausgeleierte Requisiten vollgestopften Müllhalde, da nölt und weint er, schreit und singt, schlüpft in Militärmäntel und Clownsmasken, versucht immer wieder vergeblich, die Alpträume der Fronterfahrungen loszuwerden oder mit einer Plastiktüte über dem Kopf Selbstmord zu begehen, sich mit dem Tod und mit Gott anzulegen, herauszufinden, warum die anderen Insassen der Anstalt, die flugs zum Oberst oder zum Kabarettregisseur mutieren, ihn nicht mögen, ihm den Glauben nehmen, ihre eigene Schuld bei ihm abladen.

Der alte Borchert-Text ist da, er wird nur völlig anders und vielfach gebrochen intoniert und zu einem überzeugenden Stimmen-Konzert und Oratorium der Verzweifelten und Todgeweihten.



© Thomas Richert

Die Inszenierung packt einen

Um zum Zeitlos-Allgemeinen und Drängend-Aktuellen vorzustoßen wird der alte Text als Steinbruch für eine aufregende Versuchsanordnung benutzt; und die sechs Schauspieler - Oliver Breite, Gunnar Golkowski, Thomas Harms, Johannes Kienast, Mirco Reseg, Henning Strübbe - sind von solch raumfüllender, stimmungsgewaltiger, wandlungsfähiger Präsenz, dass man sofort hineingezogen wird in einen Strudel widerstreitender Gefühle und Gedanken.

Dieser Beckmann braucht keine Gasmaskenbrille tragen und der Tod muss nicht mit Leichenknochen auf einem Xylophon aus Menschenresten spielen: wenn die sechs Kriegstraumatisierten davon erzählen, sehen wir das auch so vor unseren inneren Auge. Die Inszenierung packt einen, und wenn am Schluss

die Beckmänner ermattet und verzweifelt einfach aufhören, weiterzuspielen - und vielleicht weiterzuleben -, schleicht man zutiefst aufgewühlt aus dem Theater.

*Frank Dietschreit, **kulturradio***